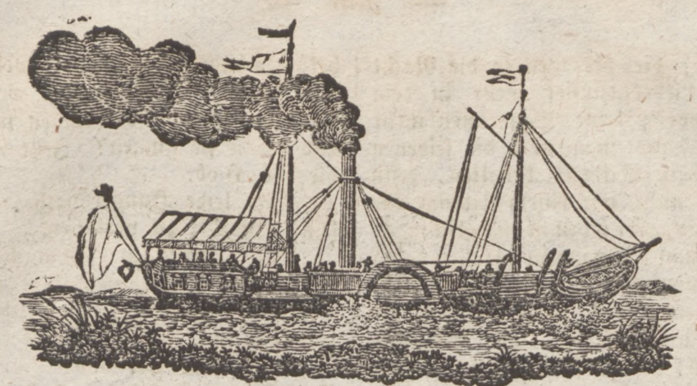
№ 49.

Donnerstag, am 23. April 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Aebtissin von Maubuisson.

N. d. Fr. des L. Couailhac, von Lasker.

Die kühne Reformatorin Maria Angelica Arnauld, Schwester des großen Arnauld, hatte eben in das Klosterwesen des Port-Royal eine völlige Umwandlung gebracht. Sie hatte ihre Nonnen gezwungen, die Regeln des heiligen Benedikt in ihrer vollen Strenge zu befolgen, und ihre Ideen wurden von dem General des Ordens eifrig unterstützt. Aufgefordert von diesem frommen Manne, schickte sie mehre von ihren Klosterschwestern in die verschiedenen Klöster vom Orden der Cisterzienser, nach Lys, Saint-Aubin, Saint-Cyr, zu den Schwestern von Auxerre. Madame Agnes, eine Verwandte der Mutter Angelica, ward beauftragt, die neue Regulirung nach der Abtei Maubuisson zu bringen, wo die Nonnen weder die Gesetze der Kirche mehr beobachteten, noch die Befehle ihrer Vorgesetzten . . . sie lebten wie im Strudel der Welt . . . die Andachts-Uebungen wurden vernachläßigt, sie gingen weder zur Frühmette noch zur Vesper . . . die Glocke hatte gänzlich ihrer Pflicht entsagt . . . man stand auf und legte sich nieder nach Belieben . . . man benahm sich nicht wie eine Klosterschwester, sondern wie eine Frau von Hause, und ging aus, ohne erst um Erlaubniß nachzusuchen. Schöne Cavaliere kamen zum Besuch in's Kloster und hielten sich Wochen lang darin auf, indem sie in Saus und Braus lebten. Die Jagden der Abtei Maubuisson waren weit und breit berühmt. Die Nonnen bestiegen wilde Rosse und jagten, von ihren Gästen escortirt, den Hirschen und Falken nach; kurz es war weniger eine Gemeinschaft von Nonnen, als ein Vergnügungs-Verein junger und hübscher Frauen.

Man begreift die Wirkung, welche die Ankunft der Schwester Agnes in Maubuisson hervorbrachte. Welches Erstaunen, als man die Nonne sah, welche mit niedergeschlagenen Augen einherschritt und stets an ihrem Rosenkranz betete; welche, weit entfernt auf ihre Toilette Sorge zu verwenden, einen Rock von schwarzer Wolle und einen Schleier von grobem Gewebe trug. Wie stach dieser sonderbare Anzug von den seidenen Gewändern und Musselin-Schleiern der Damen von Maubuisson ab. Aber das Staunen wurde zur Wuth, als man die Schwester von einer Reform, von Aenderung des Betragens, von Dienst, Gebeten, Fasten, Kasteiungen sprechen hörte; es gab eine Empörung. Schwester Agnes dämpfte sie mit Hilfe des Prevots von Isle des France und des Officials von Pontoise. Zudem war sie noch mit einem Breve des Papstes, einer Vollmacht vom General des Ordens und einem königlichen, durch den Cardinal Mazarin contrasignirten Schreiben versehen. Dem mußte man sich wohl unterwerfen. Einige alte Nonnen, die auf ihre Reize nicht mehr rechnen konnten, stellten sich der Schwester Agnes zur Seite; unter den Uebrigen aber herrschte Verzweiflung; alle diese schönen Gesichter waren in Thränen gebadet. Keine Serenaden mehr des Abends in der Nähe der Balcons, die nach dem Wald hinaus-

gingen, keine Feste mehr, die sich weit in die Nacht hineinzogen; kein süßes Liebesgeflüster mehr in dem Dunkel der langen Corridors; keine Wettrennen mehr auf dem Felde. Freilich hatte man noch die seidenen Gewänder und die Musselin-Schleier behalten, denn Madame Agnes wagte es nicht, mit einem Schlage alle diese Mißbräuche auszurotten, aber wozu ist eine geschmackvolle Toilette nütz, wenn man Niemandem gefallen darf?

Schwester Agnes triumphirte bereits; aber sie hatte noch kein Recht dazu, denn noch hatte sie nicht die furchtbarste ihrer Feindinnen gesehen. Die Aebtissin, Madame Emilie d'Estrées, befand sich just auf Reisen und wußte kein Sterbenswörtchen von dem, was in Maubuisson vorging. Louise war eine Schwester der Madame Gabriele d'Estrées, der Geliebten des verstorbenen Königs Heinrich; aber sie war funfzehn Jahre jünger als Gabriele. Obgleich damals schon sechsunddreißig Jahre alt, war sie doch anziehend und noch sehr für Vergnügungen und Zerstreuung eingenommen. Ihre Schönheit hatte einst großes Aufsehen gemacht, und da sie ein sehr gefälliges Wesen besaß, so hatte sie niemals gezögert, diejenigen zu heilen, welche durch ihre Augen verwundet worden waren. Sie hatte lange Zeit am Hofe gelebt und dann kein Bedenken getragen, die Sitten des Hofes in ihre Abtei mitzunehmen. Sie sah gewöhnlich große Gesellschaft bei sich, veranstaltete glänzende Feste und gab, bei Tag sowohl wie bei Nacht, öfter Edelleuten als Franciscaner-Mönchen Quartier.

Die hartnäckigen Nonnen erwarteten ihre Aebtissin mit Ungeduld, und Schwester Agnes bereitete sich auf den Kampf vor.

An einem schönen Juni-Abende, einen Monat nach der Ankunft der Schwester Agnes zu Maubuisson, saß der Beichtvater des Klosters, ein sehr wohlgenährter Kapuziner, in der Loge der Pförtnerin; dicke Grames-Wolken umlagerten seine Stirn, seine Arme waren über die Brust gekreuzt, und die beiden Daumen rollten schwermüthig über einander.

Ihr seid immer so traurig, Pater Bonaventura! — redete ihn die Pförtnerin an.

Wie sollt' ich es nicht sein, Schwester Felicitas? Unter dem Vorgeben, morgen sei Quatember und der Vorabend eines Heiligen-Festes, hat man mir einen schwindsüchtigen Häring und eine Kruke Wasser in meine Klause gebracht . . . Und das geschieht mir schon zum fünften Male . . . Ich muß vertrocknen, Schwester Felicitas.

Man sieht aber noch nicht viel davon, mein Vater.

Ach! wie vermisse ich die reichlichen Mahlzeiten, die uns Madame Louise gab. Mit welcher schmerzlichen Entsagung denke ich an die Wildpret-Pasteten, die Riesen-Hechte, die fetten Karpfen, das feine Gebäck, an die Cremen zum Abendbrot und die Törtchen zum Frühstück.

Und glauben Sie denn, daß ich mich nicht zu beklagen habe? — nahm Schwester Felicitas das Wort — Wo bleiben die Geschenke, welche mir unsere jungen Edelleute und die Hofdamen machten, wenn sie kamen und wenn sie gingen? Jetzt ist meine Tasche leer, wie die des Hiob.

Ich leide Hungersnoth . . . ich werde gezwungen sein, den Ort zu verlassen.

Ach, wenn ich doch auch so sprechen könnte.

Plötzlich dröhnten drei kräftige Schläge an die Pforte des Klosters, und gleichzeitig hörte man Pferdegewieher und lautes Gelächter.

Was bedeutet das? — rief die Pförtnerin aus. Seit langer Zeit habe ich kein solches Geräusch an der Pforte unserer lieben Abtei gehört.

Rasch, öffne! rasch, öffne! — erwiederte schnell der Pater Bonaventura — ich habe eine geheime Vorahnung, daß es Madame Louise ist, die von ihrer Reise zurückkehrt. Gott sei Dank!

Zitternd ergriff die Pförtnerin ihren Schlüsselbund und öffnete die beiden Thürflügel der Pforte. Sogleich stürzte eine Schaar Berittener in den Hof und störte auf rasende Weise die Stille des heiligen Klosters.

Es war wirklich die Aebtissin, welche in Begleitung der Gräfin Giac, ihrer Freundin, und dreier junger Edelleute: des Vicomte von Lafeuillade, des Marquis von Brissac und des Herrn von Courtanvaux heimkehrte.

Endlich — rief Lafeuillade — kehren wir in unsern Liebes-Gasthof ein.

Dann reichte er Madame Louise die Hand, um ihr von ihrem Zelter herabzuhelfen. Aus dem Lächeln, mit welchem die edle Dame diesen Dienst annahm, konnte man leicht ersehen, daß von diesen drei Herren Lafeuillade ihr bevorzugter Herzens-Freund war.

Während deß standen die Schwester Felicitas und der Pater Bonaventura sehr steif und verlegen da, unschlüssig, ob sie durch böse Nachrichten diese so freie und ausgelassene Fröhlichkeit trüben sollten.

Schwester Felicitas — sagte die Aebtissin — lasset diese Rosse von einem der Knechte in den Stall führen.

Es gibt hier keinen Stall mehr, Madame! — antwortete Felicitas, in klagendem Tone. — Er ist in eine Bußkammer für die widerspänstigen Nonnen verwandelt worden.

Was soll das heißen?

Frau von Giac und die jungen Edelleute richteten auf Felicitas Blicke des Staunens.

Und ich habe schon — nahm die Pförtnerin wieder das Wort — die mir von Schwester Agnes gegebenen Befehle überschritten. Ich hätte diese Herren nicht einmal in den ersten Hof einlassen dürfen.

Wo ist denn diese Unbekannte, welche es sich herausnimmt, in meiner Abtei Maubuisson zu befehlen! — rief Madame Louise aus, indem sie stolz den Kopf hinten über warf.

Die sie Begleitenden harrten erwartungsvoll auf eine Antwort.

Der Pater Bonaventura, der bis dahin wohlweislich geschwiegen hatte, entschloß sich endlich, zu sprechen: Frau Aebtissin, Sie müssen Alles erfahren, bevor Sie weiter gehen . . . Unser Paradies Maubuisson hat sich in ein wahres Fegefeuer verwandelt, seitdem Schwester Agnes von Port-Royal hier angekommen ist, um eine Reform einzuführen.

Allerdings — versetzte Madame Louise — sprach man seit einiger Zeit davon, die alten Regeln in dem Orden der Cisterzienser wieder herzustellen.

Nun wohl, Madame, die schlimmen Tage sind eingetroffen . . . Seit einem Monate gebietet Schwester Agnes hier an Ihrer Stelle . . . Sie hat ein Breve des Papstes, eine Ordonnanz des Generals und ein von dem Herrn Cardinal Mazarin contrasignirtes königliches Schreiben.

O! O! das ist ja eine sehr ernste Geschichte! — rief Herr von Courtanvaux aus.

In der That, die Sache ist ernst — fügte die Aebtissin hinzu — wir wollen uns in mein Zimmer zurückziehen und dort überlegen, was zu thun ist.

Hierauf ging Frau von Estrées, in tiefes Nachdenken versunken, nach ihrem Zimmer. Die Andern folgten ihr, mit gesenkten Häuptern. Auf dem Wege sagte der Capuziner zu Brissac: Stellen Sie Sich vor, Herr Marquis, diesen Abend schickt mir die verteufelte Schwester Agnes zum Abendbrote einen schwindsüchtigen Häring und eine Kruke Wasser!

Ha, ha, ha, ha! der arme Pater Bonaventura! — rief der Marquis von Brissac aus — ihm, der wie ein Sieb trinkt und die fetten Mahlzeiten so unmenschlich liebt, einen schwindsüchtigen Häring und eine Kruke Wasser! . . . Das ist ein Verrath, bei meiner Ehre!

Es ist ein crimen laesi stomachi, ein Schmeerbauchs-Majestäts-Verbrechen! fügte Courtauvaux hinzu, noch lauter lachend.

Und die Narren lachten noch, als sie in das Sprachzimmer der Frau Louise von Estrées eintraten.

Man hielt eine kurze Berathung. Alle waren darin übereinstimmend, daß es unmöglich sei, einem Breve des Papstes, einer Ordonnanz des Generals und einem königlichen Handschreiben offenen Widerstand zu leisten, um so weniger, als nach dem Berichte des Pater Bonaventura Schwester Agnes die Frau war, welche mit Energie ihre Rechte behauptete. Es ward daher beschlossen, daß statt der Gewalt, man die List zur Hilfe nehmen wollte. Frau von Estrées sollte in ihrer ersten Zusammenkunft mit Schwester Agnes sehr unterwürfig, sehr zerknirscht, sehr geneigt erscheinen, die Vorschriften der Reformatorin in allen Punkten zu befolgen. Sie konnte dann, in Folge der durch dieses Benehmen auf Schwester Louise hervorgebrachten guten Wirkung, von ihr die Erlaubniß erhalten, daß die Gräfin von Giac und die drei Edelleute acht Tage im Kloster verweilen dürften, weil sie dieselben nicht so plötzlich wegschicken könnte. Und man versprach sich, diese achttägige Frist wohl anzuwenden. Sie sollte an Vorspiegelungen und schlauer List reich sein. Man müßte die Schwester Agnes überreden: der Teufel habe sich Maubuisson zum Wohnsitz erlesen, es gebe kein Mittel, ihn daraus zu vertreiben, und der einzige Ausweg, den sie ergreifen könnte, sei, vor ihm zu fliehen und ihm den Platz zu räumen.

Der Vorschlag ging in den ersten Punkten sehr gut durch.

Schwester Agnes, durch die Resignation der Frau Louise von Estrées gerührt, entzückt, dieses verirrte Schaaf wieder zur Heerde zurückgebracht zu haben, und ganz stolz über die Gewinnung einer so weltlichen und hochmüthigen Seele, bewilligte gern jedes Begehren der Aebtissin.

Aber ach! der zweite Theil des Plans ward gänzlich zu Wasser.

Vergeblich bemühte sich die Bosheit der beiden Frauen, von derjenigen der drei Edelleute, die Pagen gewesen waren, unterstützt, vor jeden Schritt der Schwester Agnes Hemmniß und Schrecken auszusäen.

Vergeblich schoß man des Abends, wenn sie die Runde machte, in den Corridors dicht vor ihren Ohren Musketen los, vergebens ließ man vor ihren Augen allerlei Fantome spielen.

Vergebens trug man in der Nacht ihr Bett aus der Zelle mitten in den Hof hinein.

Vergebens goß man ihr Dinte in das Weihefaß, daß sie, wenn sie sich kreuzigte, sich gleichsam das Siegel des Teufels auf die Stirn drückte.

Vergebens schwebten um Mitternacht große weiße Luftgebilde vor sie her und riefen ihr mit dumpfer Stimme zu: Raca! Raca!

Wohl glaubte sie mit einem bösen Geiste zu thun zu haben, aber das war für sie ein Grund mehr, auf ihrem Posten zu bleiben. Je mehr Satan sie beunruhigte, um so kräftiger wurde ihr Entschluß, ihn zu bekämpfen. Schwester Agnes war eine wahre Jansenistin. Bei jedem neuen Angriffe des bösen Geistes legte sie dem ganzen Convente neue Fasten und neue Bußen auf, um Gott zum Mitleid zu bewegen. Der Pater Bonaventura hielt es nicht länger aus; er schrumpfte sichtlich zusammen. Offenbar sagte die Diät von schwindsüchtigen Häringen und die Wasserkur dem guten Pater ganz und gar nicht zu.

Die Verschworenen waren in Verzweiflung. Die verhängnißvolle Frist nahete ihrem Ende, und der erschöpfte Erfindungsgeist bot kein Hilfsmittel mehr dar.

(Schluß folgt.)

Auf eines Freundes Grab.

O Wandrer! weine auf dies Grab.
Der, den man hier der Erde gab,
War weis' und gut! — Wer kann's entscheiden,
Was mehr gewesen er von beiden! —

Reise um die Welt.

*** Die Blätter für literarische Unterhaltung sind mir nun schon, selbst im beginnenden Frühjahre, ein für alle Mal nicht grün. Sogar wo sie mich loben, thun sie es nicht ohne Malice. In der Beilage No. 1. vom 23. April 1840 S. 439 erwähnen sie nach Beurtheilung eines Aufsatzes von Herrmann Meynert einer meiner Novelletten mit den Worten: „Beiweiten besser ist: Eine Nacht aus dem Leben eines jungen Arztes, von Lasker, es ist wenigstens Geist und Leben darin." Nun, wenn nur wenigstens Geist und Leben darin ist, so will ich mich schon mit der Wenigkeit begnügen! —

*** In Bonn — so erzählt der Planet — lebt ein alter Mann, ein wackerer, braver Mann, der schon viele Frühlinge sah, dem aber die Jahre den Rücken nicht beugen konnten. Ein altdeutscher Rock bedeckt die kräftige deutsche Gestalt, eine barettähnliche Mütze die hohe Stirn und die langen Silberhaare, und ehrfurchtsvoll entblößt der wilde Bursche, der vielleicht vor Fürsten die Mütze keck auf dem Ohre ließ, sein Haupt vor diesem grauen Kopfe mit dem ehrlich-deutschen Gesichte; dieser Mann aber ist Ernst Moritz Arndt, der die herrlichen Lieder: Der Gott, der Eisen wachsen ließ — Was ist des Deutschen Vaterland — und: Was blasen die Trompeten-Husaren heraus — gesungen, die damals, als Deutschland sich erhob, Tausende von Jünglingen zur Begeisterung entflammten und mehr als alle Aufrufe und Manifeste nützten. Jetzt wohnt er in einem freundlichen Hause, hart am Ufer seines Lieblingsstromes, und schreibt an einem nächstens in Leipzig erscheinenden Werke: Erinnerungen aus meinem äußern Leben, das viele interessante Thatsachen enthalten wird.

*** Der Dichter des „Belisar," Herr Eduard von Schenk, in München, hat ein neues Trauerspiel „Adolph von Nassau" vollendet.

*** Börne schrieb 1819 über eine Aufführung der Rosen des Herrn von Malesherbes (von Kotzebue) in Frankfurt a. M. folgende Recension: Dem. Lindner, Susette; Herr Otto, Malesherbes; Herr Schmitt, Peter. — Keine Rose ohne Dornen. Dem. Lindner war die Rose.

*** In Amsterdam darf Niemand, bei Strafe, nach eilf Uhr Abends über die Straße gehen, ohne eine brennende Laterne. Dies hat den dortigen Hutmacher Hoope auf den Gedanken gebracht, transparente Männerhüte anzufertigen, worin Kerzchen angebracht sind, die, angezündet, die Hüte in Laternen verwandeln. Um wie viele leuchtende Köpfe wird Holland dadurch bereichert werden! Wird Herr Hoope aber auch transparente Hauben anfertigen? Da würde doch einiges Licht in manchen geschmacklosen Kopfputz kommen.

*** Am 12. Februar d. J. bemerkten zwei Jäger in der Nähe von Pierrefitte (Maas-Departement) einen Hasen, der einen zweiten auf dem Rücken trug. Ein Schuß streckte den laufenden Hasen nieder, nun wechselte aber der getragene Hase die Rolle und trug seinen verwundeten Gefährten fort, bis auch er durch einen Schuß niedergestreckt wurde. Beide Hasen waren am Rücken zusammengewachsen. Das Journal des Savans vom Jahre 1677 und ein Herr Sigaud de Lafond in seinen Merveilles de la Nature erwähnen mehre Phänomene dieser Art.

*** Der Marquis von Waterford brachte einen lebenden, schönen Delphin käuflich an sich, und ließ mit Luft gefüllte, wasserdicht geschlossene Cylinder von Wachstafft, von solcher Größe, an den zwei Bauchseiten desselben befestigen, daß der Fisch sich zwar frei bewegen kann, auf keine Weise aber im Stande ist, unterzutauchen. Zwischen den Cylindern, genau in der Mitte des Delphinrückens, ist ein Sitz aus Kautschuck für den Marquis angebracht, von wo aus dieser, wenn er Platz genommen, mittelst künstlicher Zügel, die Bewegungen des Thiers, das den Namen Albin erhalten hat, ganz nach Willkühr und Belieben zu lenken im Stande ist. Albin's Schnelligkeit grenzt ans Fabelhafte, und der Marquis gedenkt nächstens in zehn Stunden von Brighton nach Edinburgh zu fahren. Gelingt diese Partie, so will er dann noch größere Promenaden zu Fisch machen. Also und mit noch vielem Beiwerk von Bemerkungen erzählen viele Zeitungen. Wir können es Niemandem verbieten, der Lust hat, es zu glauben.

*** Man hat so eine besondere und den unangenehmen Eindruck schwächende Art, sich über gewisse Sachen auszusprechen. Ist Jemand täglich betrunken, so heißt es: er ist stets halb Sieben. Borgen wird mit Pumpen bezeichnet. Weglaufen heißt: sich auf die Beine machen. Von einem Heuchler sagt man: er trägt den Mantel nach dem Winde. Einen Zudringlichen nennt man einen Courmacher. Ein Verschwender läßt gerne aufgehen. Ein Dieb macht lange Finger. Ein Zanksüchtiger hat etwas bösen Mund. Ein Geiziger knickert bloß. Ein Lügner brodirt etwas. Ein Stolzer trägt die Nase etwas hoch. Ein Kartenspieler lieset gerne im Buch der Könige.

*** Ein Lotterie-Einnehmer, Herr Moritz Meyer jun. in Leipzig, ladet in der Allg. Leipz. Zeit. zu einem Compagnie-Spiel 100 ganzer Loose ein, wozu jeder Theilnehmer 510 Thaler 10 Groschen einsetzen muß. So enorm diese Einlagesumme ist — bemerkt der schlaue Lotterie-Einnehmer dabei — so kann doch jeder Theilnehmer leicht 20,000 Thaler gewinnen! — O Sie gewissenloser Familienvater! warum spielen Sie dann die Loose nicht alle für sich?

*** In Nürnberg hängen sie bekanntlich den Dieb erst, wenn sie ihn haben. In New-York können sie aber jetzt zwei Mörder darum nicht aufknüpfen, weil der Scharfrichter fortgelaufen ist.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 49. Am 23. April 1840.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Die bestandene Probe.

(Schluß.)

Der Onkel schloß seine knöchernen Arme um den jungen Mann, und drückte ihn so fest an sich, daß dieser hätte aufschreien mögen, wenn er nicht vor Erstaunen ganz sprachlos geworden wäre; denn das Aeußere seines Oheims kündigte nichts weniger als Reichthum an. Es kam ihm vor, als wenn diese Umarmung sein Glück zerstörte. Ueberraschung, die beim Wiedererkennen reicher Verwandten eine freudige zu sein pflegt, schien bei ihm im Gegentheil alle Freude zu verscheuchen.

„Lieber Neffe!", sprach der Onkel Johann, „wir haben viel mit einander zu plaudern, darum laß mir ein Frühstück geben."

„Gern! Ich will mich sogleich ankleiden."

„Du siehst wohl, lieber Freund," sprach der Onkel Johann weiter, während Hugo sich ankleidete, „Du siehst wohl, daß ich mich der Gunst des Glückes in der neuen Welt nicht mehr zu erfreuen gehabt habe, als in der alten, und ich komme als ein eben so armer Teufel zurück, wie ich abgereist bin."

„Ach!" dachte Hugo, „da liegt nun mein ganzes Glück, meine ganze Zukunft zertrümmert am Boden! Wo sind nun die Aussichten, mich mit Theresen zu verbinden, und an ihrer Hand ein wonnevolles, von Sorgen entferntes Leben zu führen?"

Mit solchen trüben Gedanken ging er hinunter, um das Frühstück zu bestellen.

„Oheim!" sagte er, als er gleich darauf wieder zurückgekehrt war, „ich werde Sie ohne alle Umstände bewirthen, und Sie theilen mit mir das bescheidene Frühstück eines Künstlers."

Der Aufwärter brachte indessen ein einfaches Frühstück, aus einem Stück kalten Braten und Brot bestehend; Hugo holte aus einem Schranke eine bereits angebrochene Flasche Wein hervor.

Der Onkel Johann schien einen wahren Heißhunger zu haben, und es mochte ihm nicht unwillkommen sein, daß Hugo, der wahrscheinlich, weil sich die Aussichten für ihn so plötzlich getrübt hatten, keinen sonderlichen Appetit verspürte, so wenig aß.

Der Braten war bald aufgezehrt, und um nichts übrig zu lassen, wurde das noch vorhandene Brot in den Wein getaucht, der dem magern Manne ganz ungewöhnlich zu munden schien.

„Du mußt mich, lieber Neffe," sprach der Onkel während des Essens, „auf einige Tage hier irgendwo unterbringen, bis ich meine gute liebe Schwester, Deine Mutter, aufsuchen gehe."

„Wie war ich nur so thöricht," dachte der Maler, „gestern ein Zimmer von monatlich 100 Franken zu miethen! Ein Glück, daß noch hier im Hause ein kleines Speicherzimmerchen zu haben ist!"

„Ich komme von Havre an und habe es nicht gewagt, sogleich zu meiner Schwester zu gehen, aus Besorgniß, sie möchte mich nicht gut empfangen; allein Du hast mich über diesen Punkt völlig beruhigt, und ich will mich recht bald zu ihr begeben, wenn Du so gut sein wolltest, mir 10 Franken zu leihen, die ich noch auf dem Postwagen-Bureau für meinen Platz schuldig bin, und wogegen man meinen Mantelsack zurückgehalten hat."

Unterdessen war der Aufwärter wieder heraufgekommen, um abzutragen. Der Oheim schien es mit trüben Blicken anzusehen, daß das Frühstück bereits ein Ende genommen. Da fuhr Hugo, der seinen Onkel von der Seite etwas genauer gemustert hatte, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, auf, und rief den Aufwärter, der bereits die Thüre ergriffen hatte, um sich zu entfernen, zurück, und befahl ihm, sogleich zwei Rebhühner mit Trüffeln, oder was er sonst Köstliches bei der Hand habe, nebst einer Flasche Champagner zu bringen.

Der Aufwärter stand wie verblüfft, und der Onkel drückte seinem Neffen dankbarlich die Hand.

Als das Frühstück zu Ende war, bat Hugo seinen Oheim, ihn in das für ihn gemiethete Quartier führen zu dürfen, wo er ihn der besondern Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Wirthin empfahl. Von hier eilte er auf's Post-Bureau, löste den Mantelsack ein und sendete ihn seinem Oheim. Auch beauftragte er noch an demselben Vormittage einen Schneider, der fertige Kleider verkaufte, seinem Oheim sogleich einen vollständigen Anzug zu besorgen.

„Ja, mein liebes Onkelchen!" sprach Hugo zu sich selbst, als er, von dem vielen Hin- und Herlaufen ziemlich ermüdet, Abends die zahlreichen Stufen zu seinem Zimmer hinaufstieg, „Du hast mich auf's Eis führen wollen; die Schlinge war gut gelegt, und ich war nahe dran, hineinzufallen. Man kann doch nicht vorsichtig genug sein", fuhr er fort, indem er sich vor die Stirn schlug; „wie würde ich mich geärgert haben, wenn ich mich verrathen hätte, als er mich auf die Probe stellen wollte. Ich muß ge-

stehen, daß es ihm vollständig gelungen wäre, hätte ich nicht noch zeitig genug den ungeheuern Diamanten an seiner Vorstecknadel bemerkt, die er nicht sorgfältig genug verborgen hatte."

„Freilich finde ich es ganz natürlich, daß ein Mann, der Millionen zu verschenken hat, Diejenigen zuerst prüft, die er durch seine Großmuth beglücken will. Allein, da ich dahinter gekommen bin, so wird er mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Warte nur, Schlaukopf! Du hast mich hintergehen wollen und denkst nicht daran, daß Du Dich schon verrathen hast. Ich hatte mich von dem ersten Eindrucke zu sehr hinreißen lassen, sonst hätte ich wahrlich gleich anfangs dahinter kommen müssen. Um sich den äußern Schein der Armuth zu geben, war er doch etwas zu weit gegangen, und wäre ich nicht allzusehr verblendet gewesen, so hätte mir das Erkünstelte in seinem ganzen Anzuge sehr bald einleuchten müssen; denn wer kömmt mit einem polnischen Pelzrocke aus einem warmen Lande? Das macht Deinem Erfindungsgeiste, guter Onkel, keine besondere Ehre, daß Du auf diesen polnischen Rock verfielst! Der mußte Dich verrathen!"

„Und als ich ihn in das elegante Quartier einführte, wie sehr vergaß er da seine ganze Verstellungskunst, da er seine Freude nicht zu verhehlen vermochte! Wäre er wirklich ein armer Schlucker, dann würde er eine solche Wohnung bestimmt ausgeschlagen haben."

Als Hugo des andern Morgens zu seinem Oheim ins Zimmer trat, fand er denselben damit beschäftigt, etwas am Boden zu suchen.

„Was suchen Sie denn, lieber Oheim?"

„Nichts, als eine Vorstecknadel, die ich gewöhnlich an meinem Hemde zu tragen pflege."

„Wie, Sie nennen das nichts! Ihren großen Diamanten?"

„Du willst sagen: mein Stück Glas. Ein schöner Diamant, der mir einen halben Franken gekostet hat!"

„Nicht möglich!"

„Wie? Nicht möglich? Willst Du um ein Frühstück wetten? Sieh, da liegt er am Feuer in der Asche."

Hugo ging die Wette ein, und da er seinem Oheim, ungeachtet dessen Betheuerungen, nicht glauben wollte, so ließ man einen in der Nachbarschaft wohnenden Goldschmied rufen.

Der Diamant war von gemeinem Krystall und die Einfassung von Tomback.

Hugo zahlte das Frühstück, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr.

Acht Tage nachher bekam der Onkel aus Amerika eine Stelle als Commis in einem Handlungshause, mit einem mäßigen Einkommen. Niemand war glücklicher, als er.

Noch oft nachher lobte er die Uneigennützigkeit und wahre Verwandtenliebe seines theuern Neffen Hugo.

Kotzebue in Paris.

Es ist bekannt, daß Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" unter dem Titel „Misantropie et Repentir" ins Französische übersetzt und seiner Zeit in Paris und in allen Departements Frankreichs vielleicht noch enthusiastischer, als in Deutschlands Gauen aufgenommen wurde; denn damals war der Kunstenthusiasmus noch nicht, wie jetzt, bei uns Deutschen zur Mode geworden.

Minder bekannt dürfte es sein, daß eine Frauenfeder die Uebertragung geliefert und das Original unbarmherzig verballhornt hatte. So verwandelte sie, um nur ein Beispiel anzuführen, den langen dummen Peter in ein zierliches Bürschchen, das von einem jungen Mädchen gespielt werden muß und auch stets gespielt wird, wobei denn natürlich alle derben Späße verloren gehen.

Trotz dieser und ähnlicher Verballhornisirungen machte das Stück im Ganzen Furore. Es war noch sehr en vogue, als Kotzebue im Jahre 1793 nach Paris kam; Misantropie et Repentir ward an demselben Tage zum 92sten Male aufgeführt. Wer war begieriger als Kotzebue, sein Stück in der Uebersetzung kennen zu lernen? Die Ungeduld trieb ihn lange vor Anfang der Darstellung ins Theater. Ein Freund, der K. begleitete, führte ihn in den Foyer der Schauspieler ein. Fast alle Beschäftigten waren hier schon in den betreffenden Kostümen versammelt. K. wurde ihnen als der Verfasser des Originals vorgestellt. Allgemeine Aufregung, allgemeiner Zudrang, allgemeine Beglückwünschung. Da kam eine blasse, hohläugige Dame mit langen fliegenden Haaren auf ihn zugestürzt und präsentirte sich ihm als Eulalia. K. erschrak über ihren Anzug, besonders über ihren Kopfputz, und wollte eben seine Verwunderung in Worten bezeichnen, als er von einem artigen Bauerknaben, im Lockenkopfe und wie ein Tänzer in seidene Strümpfe und Schuhe gekleidet, unterbrochen wurde. Es war der lümmelhafte Peter. K. stand sprachlos. Aber sein Erstaunen sollte nun erst den höchsten Gipfel erreichen. Ein großer, breitschulteriger und wohlbeleibter Herr schritt auf ihn zu. Er trug einen langen blauen Rock, eine Art von Uniform, eine gelbe Taschenweste, rothe Beinkleider und hohe Kappenstiefel. Sein ganzer Kopf war eingepudert. Auf der Stirn saß ihm ein hohes Toupee, an den Seiten zwei dicke Buckeln, auf den Wangen ein struppiger Backenbart und im Nacken ein ungeheurer Zopf. Nach den ersten Höflichkeitsformeln fragte ihn K., was er spiele. — Den Meinau. — Den Meinau? in diesem Kostüme? — Ja, mein Herr, so gehen in Deutschland die Colonels. — Nein, mein Herr, so gehen in Deutschland die Kutscher! —

Im höchsten Unmuthe verließ K. das Foyer, und nur mit vieler Mühe gelang es seinem Begleiter, ihn zu vermögen, daß er der Aufführung beiwohnte und die Loge einnahm, die ihm von der höflichen Direction angeboten war. Endlich traten sie ein und fanden das Haus schon gedrängt voll.

Ist es denn möglich? — rief K. halb verwundert, halb ärgerlich aus; — mit so karrikirten Figuren muß ja mein Stück zur gemeinen Posse herabgezogen werden. Und heute die 92ste Darstellung? Die Pariser müssen verrückt sein!

Aber sie waren nicht verrückt. K. selbst überzeugte sich davon. Bald hatte sein Auge sich an die äußern barroken Erscheinungen gewöhnt. Sein Unmuth verwandelte sich in Staunen, sein Staunen in Freude, seine Freude in Entzücken. Er fühlte seine ganze Seele hingerissen und in das Wesen der Darstellung selbst versunken. Alles Störende war, wie durch einen Zauber, seinen Blicken entschwunden und löste sich in die vollkommenste Harmonie auf. Die Art, wie gesprochen, gehandelt, sich benommen — mit einem Worte, wie gespielt wurde, söhnte ihn nicht allein mit den Befremdlichkeiten im Einzelnen aus, sondern schien ihm dieselben sogar bedingt zu haben. Er mußte gestehen, daß er bis dahin auf keiner Bühne Deutschlands ein so vollständiges und bis in die kleinsten Nüancen abgerundetes Ensemble erlebt hatte. Auch das beste deutsche Theater ließ ihm in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig. Bald war es ein ungeschickter Schauspieler, der nicht in den Rahmen paßte, bald war es ein geschickter, der aber seine Rolle nicht gut memorirt hatte und stocken mußte, weil ihm der Souffleur zu leise anschlug; bald war es dieser selbst, weil er zu laut soufflirte. — Kurz, es war

immer ein Haken oder ein Häkchen, wodurch der Totaleindruck verletzt oder verkümmert wurde. Erst in Paris empfing K. eine ganz reine und durchaus ungetrübte Anschauung seines „Menschenhaß und Reue", so unzufrieden er sonst auch mit dessen Uebersetzung sein mochte. —

Am andern Morgen, als K. noch allein war und eben seine Betrachtung über die Ursachen anstellte, warum es den deutschen Darstellern noch nicht gelingen wolle, im Schau- und Lustspiele den Grad der Vollendung zu erreichen, den er auf französischen Bühnen wahrgenommen habe — da hörte er an seine Thüre pochen. Auf den Ruf: Herein! trat eine — Dame ins Zimmer, nicht alt, nicht jung, schmächtig, blaß, wie vor Kurzem erst von einer Krankheit erstanden, aber sehr anständig gekleidet, und es entspann sich folgende Unterredung.

Dame (mit zitternder Stimme und sichtbar bewegt.) Verzeihung, mein Herr! — Habe ich die Ehre, mit Herrn von Kotzebue zu sprechen?

Kotzebue. Aufzuwarten, Madame!

D. (hastig.) Mit dem berühmten Verfasser von „Menschenhaß und Reue" und von andern vortrefflichen Werken?

K. Bitte sehr; — aber ich bin derselbe Kotzebue.

D. (heftig erschüttert nach seiner Hand fassend.) O, so erlauben Sie mir, diese Hand mit Thränen des innigsten Dankes ...

K. (zieht schnell seine Hand zurück.) Was wollen Sie thun, Madame?

D. Sie haben Recht! Mir geziemt es, meinen Dank auf den Knieen auszusprechen. (Sie will sich ihm zu Füßen werfen.)

K. (der sie nur mit Mühe zurückhalten kann.) Madame —

D. O lassen Sie mich!

K. Nein, ich muß ernstlich bitten, mich nicht beschämen zu wollen. Was Sie mir auch zu sagen haben, ich kann es nur anhören, wenn Sie ruhig sind, Ihre Thränen trocknen und bei mir Platz nehmen. — (Sie zu einem Sopha führend.) Fassung, Madame! und setzen Sie sich. (Beide sitzen.)

D. So erfahren Sie denn, mein gütiger Herr, wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle. — Ich bin eine Deutsche, kam aber schon in meinem 15ten Jahre mit meinen Eltern nach Paris. Vier Jahre später ward ich die Gattin eines wackern Mannes. Wir lebten im Wohlstande. Ich war glücklich, sehr glücklich als Tochter, Weib und Mutter; aber ach, zu bald sollte ich es nicht mehr sein! Der Tod meiner guten Eltern erschütterte zuerst mein häusliches Glück, doch fand ich Trost im Besitze eines braven Mannes und dreier hoffnungsvoller Kinder. Allein vor fünf Jahren . . . . (Sie stockt.)

K. Nun, Madame, vor fünf Jahren? —

D. (mit ausbrechenden Thränen.) Ward ich Wittwe, meine Kinder Waisen!

K. Sie verloren Ihren Gemahl?

D. Ich verlor ihn, und mit ihm Alles!

K. Wie sehr beklage ich Sie!

D. Sein Verlust warf mich aufs Krankenlager, wo ich neun Monate lang zwischen Leben und Tod schwebte; endlich erholte ich mich, aber nur, um mein ganzes Unglück überschauen zu können. Was die schnell nach einander folgenden Todesfälle noch übrig gelassen, hatte meine Krankheit vollends aufgezehrt. Ich war mit meinen Kindern an den Bettelstab gebracht. Die Arbeit meiner Hände mußte mich und sie ernähren, genügte aber bald nicht mehr. Die Kleinen wuchsen heran — die Bedürfnisse vermehrten sich, — ich sah der verzweiflungsvollsten Zukunft entgegen; — da — da (Thränen ersticken abermals ihre Sprache.)

K. Fassen Sie sich doch!

D. (indem sie sich wieder vor ihm niederwerfen will.) Nein, Sie müssen mir vergönnen, daß ich mich zu Ihren Füßen ausweine!

K. (es wieder verhindernd.) Nimmermehr! Sprechen Sie frei, Madame! Was wünschen Sie? Was kann ich für Sie thun?

D. Ach! Sie haben ja schon so viel für mich gethan!

K. (höchst erstaunt.) Ich?

D. Sie haben mich zu einer reichen Frau gemacht —

K. Ich, Sie?

D. Zur glücklichsten Mutter, die Ihnen die Mittel verdankt, ihren Kindern eine gute Erziehung geben zu können —

K. Wie ist das möglich?

D. Und die nun, von Ihrer Anwesenheit in Paris unterrichtet, hieher geeilt ist, mit ihrem Danke zugleich einen kleinen Theil dessen, was sie durch Sie bezogen, Ihnen zu Füßen zu legen.

K. Ich begreife nicht —

D. (eine volle schwere Börse hervorziehend.) O nehmen Sie! Es sind nur zehn tausend Franken in Gold.

K. Was muthen Sie mir zu?

D. Es ist nicht der fünfte Theil der Summe, die ich Ihnen wahrscheinlich noch zu verdanken haben werde.

K. Aber wie, Madame? Auf welche Art und Weise? Sie sehen meine Neugierde aufs höchste gespannt, ich muß um endliche Befriedigung bitten.

D. Haben Sie denn noch nicht errathen? Ich war die getreue Uebersetzerin, wurde aber, nach Vorschrift des Theater-Comite's, das meine Uebersetzung verwarf, die treulose Verarbeiterin von „Menschenhaß und Reue".

K. (mit langem Gesichte.) In der That?

D. Zürnen Sie nicht über die Verunstaltung Ihres schönen Drama's! Sie war durch dessen Verpflanzung auf französischen Boden zum Theil nothwendig geworden, und der Erfolg hat sie auch in so fern gerechtfertigt, als er der glänzendste ist, den je ein ausländisches Product in Frankreich erlebt hat. Sie haben gestern selbst die 92ste Darstellung in dem überfüllten Hause mit angesehen; wer mag in dem unermeßlichen Paris ermessen, wie viele ihrer noch folgen werden? Und da sich dies Stück auf allen Provinzialbühnen eines verhältnißmäßig gleichen Successes erfreut —

K. So kann auch der Verfasser die Uebertragung um so mehr billigen, als ihm dadurch die Bekanntschaft mit einer geistreichen und achtungswerthen Dame zu Theil wurde.

D. O, mein Herr —

K. Aber ich begreife noch immer nicht, warum Sie mir deßhalb eine so beträchtliche Summe anbieten.

D. Beträchtlich? Sagte ich Ihnen doch, es sei nicht der fünfte Theil von dem, was ich bereits für Ihr Stück bezogen habe.

K. (erstaunt.) Nicht der fünfte Theil des Honorars?

D. Nein; denn meine Tantiemen trugen mir bis jetzt schon über dreiundfünfzigtausend Franken ein.

K. (erstaunt.) Dreiundfünfzig —?

D. Die bei dem außerordentlichen Beifalle, den das Stück allenthalben findet, binnen einigen Jahren möglicher Weise bis auf zwei Mal hunderttausend gestiegen sein können.

K. (nach einer Pause, mit bitterm Lächeln.) O Deutschland!

D. Was meinen Sie?

K. Nichts, Madame! Ich gedachte nur unseres gemeinschaftlichen lieben Vaterlandes und gratulire meiner verdienstvollen Landsmännin von ganzem Herzen.

D. Sie verschmähen also den kleinen Tribut nicht?

K. O nein, ich danke vielmehr so warm dafür, als ob ich ihn annehmen dürfte.

D. Wie? Sie dürfen nicht?

K. Aus zwei Ursachen: erstens, weil ich nicht des Geldes wegen Komödien zu schreiben brauche; und zweitens: weil ich die sechszig deutschen Theater, welchen „Menschenhaß und Reue" die Kassen füllt, nicht beschämen möchte.

D. Beschämen?

K. Ja, Madame! Träfe sie nicht gerechte Schmach, wenn es ruchbar würde, daß mir die edelmüthige Uebersetzerin meines Schauspiels eine fünf Mal größere Summe zugetheilt, als mir von sämmtlichen Bühnen Deutschlands für das Original geworden ist? Denn ich kann Ihnen schwören, daß ich für dasselbe im Ganzen nicht volle 500 Thaler als Honorar, und diese nur von einigen Hauptbühnen empfangen habe.

D. Unerhört! Und die andern Theater?

K. Haben mein Manuscript gestohlen, oder gewartet, bis es im Drucke erschien, wo es dann als gute Prise behandelt wurde.

D. Und gegen so schreiende Mißbräuche schützen keine Gesetze?

K. Jetzt noch nicht, aber vielleicht in einem kommenden Jahrtausend.

D. O so wählen Sie Paris zu Ihrem künftigen Aufenthalte! Hier erntet der Dichter die Früchte seiner Saaten. Mit Ihrem eminenten Talente — ich prophezeie es Ihnen — sind Sie in wenigen Jahren ein Millionair geworden.

K. Sie schmeicheln, Madame, aber — ich bin ein deutschgesinnter Deutscher — ich lebe und sterbe in meinem Vaterlande.

Und Kotzebue hat Wort gehalten.

Die Wahrheit dieser Anekdote kann der Erzähler um so mehr verbürgen, als ihm deren wesentlicher Inhalt von Kotzebue selbst mündlich mitgetheilt wurde. (Humorist.)

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 20. April 1840.

Wir haben jetzt hier ein Automaten-Kabinet und ein Kabinet lebender Künstler. Ersteres zeigen zwei Holländer, letzteres besteht in der Danziger Schauspieler-Gesellschaft, welcher wir das Lob ertheilen müssen, daß auch nicht ein Automat, außer unter den Choristen, sich in deren Mitte befinde. Mit Freuden haben wir unsere Lieblinge in dem Laddey'schen Ehepaare, Mad. Weise und den Herren Mayer und Pegelow wieder begrüßt und bereits durch Herrn L'Arronge den Verein dieser tüchtigen Darsteller trefflich vermehrt gesetzen. Lebrüns „Spiele des Zufalls" und ein von Herrn L'Arronge gedichteter und gesprochener Prolog eröffneten am 12. d. M. die Bühne. Am 13. folgte: der reiche Mann, von Dr. Töpfer, den 14. Hahn und Hector, von Dr. Raupach und Paris in Pommern, den 15. die Nachtwandlerin, Oper von Bellini. Nach Beendigung dieser letztern Vorstellung wollten Mehre die Darsteller, die sich viel Mühe gegeben hatten, hervorrufen, allein die zarte Stimme eines Jünglings, in den Jahren, die Jean Paul durch die Gebrüder Valt und Vult so geistreich charakterisirt, ließ sich mit den gewichtigen Worten vernehmen: Stille doch, das wollen wir ihnen nicht angewöhnen! Die Schauspieler mögen über diesen Stimmangeber wohl etwas verduzt gewesen sein, allein sie werden hier noch manchen eben so Unberufenen finden, der über sie seine Stimme erheben wird. Die Vorstellungen, die nun folgen sollen, sind, wie wir hören, also bestimmt: den 19. Richard Savage, von Gutzkow. Den 20. die beiden Nachtwandler, von Nestroy. Den 21. die Mönche, von Tenelli. Den 22. die Nachtwandlerin, Oper von Bellini, dann der Dachdecker, von Angely und die Lichtensteiner, von Bahrdt. — Den 17. feierten die Bühnenmitglieder den Geburtstag der Mad. Laddey und den 18. den des Musikdirektors Herrn Schuberth. Beiden wurden von sämmtlichen Schauspielern die Beweise ihrer Achtung durch Glückwünsche und Geschenke dargebracht. G.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.